

Ehlich, Konrad; Heller, Dorothee (Hrsg.): **Die Wissenschaft und ihre Sprachen.** Frankfurt a. M.: Lang, 2007 (Linguistic Insights. Studies in Language and Communication 52). – ISBN 978-3-03911-272-2. 323 Seiten, € 61,40

(Stefanie Ochel, Helsinki / Finnland)

Der vorliegende Band versammelt zwölf Aufsätze aus den unterschiedlichsten Gebieten der Wissenschaftssprachforschung. Die meisten Beiträge wurden im Rahmen des 15. Europäischen Fachsprachensymposiums vorgestellt, daneben enthält der Band aber auch zusätzliche Aufsätze aus dem Bereich der Wissenschaftskommunikationsanalyse.

Die Beiträge beleuchten das Phänomen der Wissenschaftssprache(n) aus sehr verschiedenen Perspektiven und zeugen von der Vielfalt des Forschungsgegenstands: Probleme und Chancen der Ein- und Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft, historische Entwicklung der Wissenschaftskommunikation, Vermittlung wissenschaftlicher Kommunikationsstandards an den akademischen Nachwuchs (Deutsch-Lerner und Muttersprachler), Analyse von sprachlichen Merkmalen wissenschaftlicher Texte, Bildhaftigkeit der Wissenschaftssprache, bis hin zu spezifischen (Übersetzungs)Problemen übersetzungstheoretischer Texte.

Da für die Leserschaft die Behandlung der Wissenschaftssprache in erster Linie aus der DaF-Perspektive von Interesse sein dürfte, werde ich bei meinem Überblick den Schwerpunkt darauf legen.

Christian Fandrych demonstriert in seinem Aufsatz »Bildhaftigkeit und Formelhaftigkeit in der allgemeinen Wissenschaftssprache als Herausforderung für Deutsch als Fremdsprache« anhand von Texten englischer Germanistikstudierender, dass die Lerner erkennbare Schwierigkeiten mit dem angemessenen Ge-

brauch wissenschaftlicher Formulierungsmuster haben. Fandrych zeigt, dass einige der resultierenden pragmatisch-stilistischen Abweichungen auf Interferenzen (z. B. der direkten Übertragung typischer Sprechhandlungsverben aus der englischen Wissenschaftssprache) beruhen, andere aber darauf zurückzuführen sind, dass die Studierenden mit der spezifischen Bildhaftigkeit der deutschen Wissenschaftssprache nicht vertraut sind. Anschließend gibt der Autor einen sehr erhellenden Überblick über die »bildhaft geprägten semantischen Felder« der deutschen allgemeinen Wissenschaftssprache und demonstriert die Zusammenhänge zwischen Bildhaftigkeit und Typen sprachlicher Handlungen am Beispiel **HERVORHEBEN**. Mithilfe von Korpusbelegen zeigt der Autor anschließend typische Kollokationen für die Handlungsverben *aufgreifen* und *herausarbeiten*, die erahnen lassen, wie schwierig deren Aneignung und angemessener Gebrauch für den Deutschlerner sein müssen, wenn entsprechende Hilfsmittel fehlen. Bei der Gegenüberstellung der Kollokatoren von *ausarbeiten* vs. *herausarbeiten* wäre vielleicht noch als Erklärung zu ergänzen, dass es sich hier um den Unterschied zwischen effizienten Objekten (bei *ausarbeiten*) wie *Entwurf*, *Plan*, *Vorschlag* und affizierten Objekten (bei *herausarbeiten*) wie *Zusammenhänge*, *Gründe*, *Faktoren* handelt. Besonders interessant ist der abschließende Hinweis auf die modale Struktur deutscher Wissenschaftstexte zumindest im Bereich der Geisteswissenschaft: Während Modalverben in deutschsprachigen Texten häufig vorkommen (z. B. in der Form *Man kann zusammenfassen*; *Ich möchte herausstellen*, *Es muss hingewiesen werden auf...*), sind sie in englischsprachigen Texten kaum präsent. Dies kann erklärt werden (neben typologischen Unterschieden) durch eine eher prozesshafte Konzeptualisierung

von »Text« in der deutschen Wissenschaftssprache, während ein Text im Englischen als ein eher räumliches Gebilde bzw. als abgeschlossenes Objekt verstanden wird. Anhand der Beispiele und Ausführungen Fandrychs lässt sich erahnen, dass die mangelhafte Beherrschung wissenschaftlicher Formulierungsroutinen nicht etwa ein triviales Problem ist (wie der Vergleich zwischen dem Lernerbeleg *Er ging an das Problem der Transformationsregeln heran* anstatt dem üblicheren *näherte sich ... an* vielleicht nahelegt), sondern dass diese mangelnde Kenntnis durchaus handfeste Verstehensprobleme bei der Rezeption wissenschaftlicher Texte in der Fremdsprache zur Folge haben kann.

Dorothee Heller untersucht in ihrem Beitrag die »Versprachlichung wissenschaftlichen Handelns im Deutschen und Italienischen«. Sie zeigt anhand von Beispielen aus Texten italienischer Deutschlerner, welche Schwierigkeiten bei der Übertragung typischer Formulierungen, Sprechhandlungsverben und Kollokationen aus der Muttersprache auftreten. Die italienischen Studierenden greifen häufig auf die italienische Bildsprache zurück, was zum Teil zu semantisch-stilistischen Abweichungen, zum Teil aber auch zu gravierenden Bedeutungsverschiebungen führt. Besonders deutlich wird dies am Beispiel *soffermarsi* vs. *sich aufhalten mit*: In allen von Heller untersuchten Wörterbüchern werden die beiden Ausdrücke als Äquivalente geführt; doch während der italienische Ausdruck in der Wissenschaftssprache das Eingehen auf (eher interessante) Einzelheiten bezeichnet, hat das deutsche Verb auch in diesem Kontext eine negative Konnotation, nämlich die der Zeitverschwendung. Besonders problematisch ist dies in einem Text, in dem die Studentin bekundet, sich mit Ableitungen und Präfigierungen »leider nicht aufhalten« zu kön-

nen, wobei sie in einem späteren Gespräch versichert, dass sie diese Themen nicht etwa für nicht relevant genug hielt, sondern ihr im Gegenteil eine nähere Betrachtung dieser Erscheinungen unverzichtbar schien. Die in vielen Fällen angemessenere Entsprechung *eingehen auf* wird in keinem Wörterbuch erwähnt. Diese und einige ähnliche Beobachtungen führen Heller zu dem Schluss, dass die gängigen Hilfsmittel bei der Produktion wissenschaftlicher Texte nicht ausreichen und dass daher spezialisierte, auf diesen Kommunikationsbereich zugeschnittene Materialien entwickelt werden sollten.

Kristin Stezano Cotelo stellt in ihrem Aufsatz »Die studentische Seminararbeit« Ergebnisse vor, die bei einer Untersuchung von 35 Seminararbeiten ausländischer Studierender (und 5 Arbeiten aus einer muttersprachlichen Kontrollgruppe) gewonnen wurden. Sie konzentriert sich dabei auf den Umgang mit der Fachliteratur, also jene Stellen in der Arbeit, in denen die Studenten neu rezipiertes Wissen verarbeiten. Laut Cotelo lassen sich dabei im Wesentlichen vier Verfahren unterscheiden, die meist kombiniert werden: Zitieren, Umformulieren, Zusammenfassen, Auslassen. Durch detaillierte Vergleiche mit den Quellentexten zeigt Cotelo, dass in Proseminararbeiten ausländischer Studierender das zitierende sprachliche Handeln deutlich dominiert, während Zusammenfassungen als sprachlich wie fachlich sehr komplexe Handlungen selten sind und häufig mit propositionalen Verschiebungen einhergehen. An einigen Beispielen wird außerdem deutlich, dass die Studierenden sich mit dem »Auslassen« schwer tun und dass Auslassungen dort, wo sie vorkommen, zumeist nicht nachvollziehbar sind. Im Fazit stellt Cotelo fest, dass der Umgang mit wissenschaftlichem Wissen bei den Studierenden nicht vorausgesetzt

werden kann und dass daher die verschiedenen Verfahren systematisch und studienintegriert eingeübt werden sollten. Dieser Appell ist angesichts der Befunde nachdrücklich zu unterstützen. Im Aufsatz von Sabine Ylönen geht es um das »Training wissenschaftlicher Kommunikation mit E-Materialien« am Beispiel der mündlichen Hochschulprüfung. Sie stellt elektronische Materialien zur Vorbereitung auf diese Prüfungsform vor, die im Rahmen des EUROMOBIL-Projekts zur Förderung studentischer Mobilität entwickelt wurden. Für die Lernsoftware wurden authentische Prüfungsgespräche aufgenommen und editiert, um den Studenten so einen Eindruck von der kommunikativen Wirklichkeit an deutschen Hochschulen zu vermitteln. Die Lerner sollen das Prüfungsgespräch ansehen und analysieren, sowohl hinsichtlich Fachlexik als auch im Hinblick auf das Kommunikationsverhalten. Zentrales Anliegen ist hierbei, dass die Studenten die unterstützenden Gesprächsschritte des Prüfenden erkennen und analysieren lernen. Da die vorgestellten Prüfungsgespräche aus dem Bereich der Naturwissenschaften stammen, ist es fraglich, inwieweit sich die Analyseaufgaben auf andere Fachbereiche übertragen lassen und auch dort mit Gewinn angebracht werden können (es wäre zumindest denkbar, dass Prüfungsfragen in den Geisteswissenschaften weniger auf das Abrufen von Faktenwissen als auf Abstrahierung und Beurteilung verschiedener methodischer und theoretischer Zugänge zielen). Allerdings weist Ylönen darauf hin, dass auch spezielle E-Materialien für andere Fächer entwickelt wurden. Grundsätzlich sind Vorhaben und Umsetzung sehr begrüßenswert und bieten Anregungen auch für die Vermittlung wissenschaftlicher Kommunikation im Unterricht. Zu kriti-

sieren sind in diesem Beitrag die z.T. trivialen Ausschweifungen über die Bedeutung neuer Medien sowie die beiden – m. E. überflüssigen – Schaubilder zu Beginn.

Die kommunikative Struktur mündlicher Referate in universitären Lehrveranstaltungen ist das Thema im Beitrag von Susanne Guckelsberger. Die Autorin skizziert die Phasen einer Referatsitzung und zeigt, welche Möglichkeiten für Sprecherwechsel es in dieser als eher monologisch betrachteten Textsorte gibt und wie diese umgesetzt werden. Die Ergebnisse dürften sich mit den Erfahrungen der meisten Leser decken. Doch bleibt der Erkenntnisgewinn eher gering: Wenn die Autorin etwa am Ende die These aufstellt, dass vom Referenten initiierte Sprecherwechsel als ein Zeichen zunehmender Professionalisierung betrachtet werden können, so ist dies m. E. eine triviale Feststellung. Für Studenten, die noch keine Erfahrungen mit mündlichen Referaten haben, könnten die Ergebnisse indes eine Hilfestellung bedeuten, indem sie sie auf die ungewohnte Kommunikationssituation vorbereiten. Interessanter aus Sicht der »Wissenschaftskommunikation« wären vielleicht Untersuchungen zur Gliederung von Referaten gewesen, zu sprachlichen Merkmalen zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit, zum Grad der Orientierung am Skript oder zum Verhältnis von Präsentationstext und Thesenpapier.

Die übrigen, nicht didaktisch orientierten Beiträge sollen im Folgenden nur kurz skizziert werden: In seinem wissenschaftshistorischen Überblick beschreibt Konrad Ehlich die komplexen Zusammenhänge zwischen Wissenschaft und Sprache. Er führt überzeugend vor Augen, warum Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft ein sehr erstrebenswerter Zustand ist, wobei der langwierige und

mühsame Ausbau einer allgemeinen Wissenschaftssprache in den jeweiligen Einzelsprachen notwendige Voraussetzung für eine funktionierende Wissenschaftskommunikation ist.

Giancarmine Bongo unternimmt den Versuch, terminologische Ordnung in die Diskussion um »Wissenschaftskommunikation« zu bringen. Er stellt dem etablierten Begriffspaar *fachextern* – *fachintern* die Dichotomien *symmetrisch* – *asymmetrisch* und *paritätisch* – *nicht-paritätisch* gegenüber und beabsichtigt damit eine Verfeinerung der seiner Auffassung nach zu undifferenzierten Klassifikation möglicher Konstellationen in der wissenschaftlichen Kommunikation.

Klaus-Dieter Baumann untersucht das Zusammenspiel zwischen wissenschaftlichem Stil und Fachdenken der verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen. Dabei bezieht er kulturelle, kognitive, inhaltliche und soziale Faktoren mit ein und illustriert mithilfe von Textbeispielen, welche rhetorischen Strategien sich in den verschiedenen Fachsprachen durchgesetzt haben.

Marcello Soffritti bietet einen Einblick in den übersetzungstheoretischen Diskurs aus sprach- und kulturkontrastiver Sicht. Anhand aufschlussreicher Beispiele demonstriert er, welche spezifischen Probleme bei der Übersetzung übersetzungskritischer Beiträge auftreten.

In einem Vergleich von Stilbeschreibungen in italienischen und deutschen archäologischen Fachtexten zeigt Karl Gerhard Hempel anhand unterhaltsamer Beispiele die sprachspezifischen Idiosynkrasien in dieser Textsorte. Während in deutschen Stilbeschreibungen durch viele blumige Attribuierungen (viele adjektivische *ad hoc*-Bildungen, seltene Adjektive und/oder metaphorischer Gebrauch von Adjektiven) eine eher »impressionistische« Ausdrucksweise vor-

herrscht, greifen die Autoren italienischer Stilbeschreibungen lieber auf wissenschaftlich etabliertes Vokabular zurück.

Der Aufsatz von Ingrid Wiese informiert über die Situation der deutschen Sprache in der medizinischen Wissenschaftskommunikation. Sie erläutert den Zusammenhang zwischen der Sprachenwahl in medizinischen Publikationsorganen und dem sogenannten *Impact Factor*, der die Zitierhäufigkeit von Fachzeitschriften misst und sich damit als Qualitätsmerkmal etabliert hat. Man erfährt außerdem, dass innerhalb der Medizin eine rege Diskussion um die Bedeutung des Deutschen als Wissenschaftssprache geführt wird, dass also die Verdrängung durch das Englische nicht kampfflos hingenommen wird.

Der Beitrag von Wilfried Thielmann schließlich liefert wissenschaftshistorische Einblicke. Anhand von Texten Isaac Newtons zeichnet er die Entwicklung von monolingualer Wissenschaftskommunikation in lateinischer Sprache hin zur Vernakulärsprache Englisch nach. Dabei legt er dar, wie sich mit der »neuen« Sprache auch der wissenschaftliche Stil veränderte und weiterentwickelte. Seine Ausführungen lassen eigentlich nur ein Fazit zu: »In einer lingua franca ist [...] keine Wissenschaft möglich.« (315)

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass der vorliegende Band einen interessanten Einblick in die Vielfalt dieses faszinierenden Forschungsgegenstandes vermittelt. Aufgrund der sehr unterschiedlichen Zugänge wird das Buch sicher viele Leser ansprechen, von Spezialisten aus dem Bereich der Wissenschafts- und Fachkommunikationsforschung bis hin zu Interessierten, die sich einen Überblick über das Forschungsgebiet verschaffen möchten.